

DIE DEUTSCHEN HERRSCHER
DES MITTELALTERS

Historische Portraits von
Heinrich I. bis Maximilian I.
(919–1519)

*Herausgegeben von
Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter*

Verlag C. H. Beck München

FRIEDRICH I. BARBAROSSA
(1152–1190)

von Joachim Ehlers

Königswahl und erster Italienzug

Am 4. März 1152 wählten die Fürsten Herzog Friedrich von Schwaben, den Neffen Konrads III., in Frankfurt zum König. Den Kreis der Wähler kennen wir im einzelnen nicht, selbst einen so prominenten Fürsten wie Heinrich den Löwen nennt keine zeitgenössische Quelle. Durch Vorabsprachen war Einigkeit hergestellt worden, nur Erzbischof Heinrich von Mainz versuchte bis zuletzt vergeblich, den noch unmündigen Sohn Konrads III. durchzusetzen. Der Erfolg Friedrichs ist neben der erwiesenen Eignung des damals 29jährigen auf den Wunsch vornehmlich der Laienfürsten nach Befriedung und Konsolidierung des Reichs zurückzuführen, nicht zum wenigsten aber auch auf die Wahlversprechen des Kandidaten in den Vorverhandlungen.

Die 1138 enttäuschten Erwartungen Heinrichs des Stolzen, Nachfolger seines Schwiegervaters Lothar von Süpplingenburg zu werden, hatten eine sächsisch-welfische Opposition gegen Konrad III. entstehen lassen, aus der Otto von Freising einen grundsätzlichen, tief in langer Geschichte verankerten Konflikt zwischen Staufern und Welfen konstruiert hat, dessen Lösung man von Friedrich erwartet habe, weil «er, der beiden Familien angehörte, gewissermaßen als Eckstein die Feindschaft dieser beiden Häuser überwinden könnte».¹

Konkrete Forderungen seiner vornehmsten Wähler und potentiellen Konkurrenten erfüllte der Kandidat durch Zusagen: Heinrich der Löwe sollte das Herzogtum Bayern bekommen, das sein Vater einst besessen, aber durch Konrad III. an den Babenberger Heinrich Jasomirgott verloren hatte; Welf VI., Onkel des Löwen und zweiter mächtiger Vertreter der welfischen Familie, durfte die Markgrafschaft Tuszien und die Güter Mathildes erwarten, der letzten Erbin des Hauses Canossa, ferner das Herzogtum Spoleto und das Fürstentum Sardinien. Herzog Berthold IV. von Zähringen, Schwager Hein-

richs des Löwen, sollte Stellvertreter des künftigen Königs im Königreich Burgund und in der Provence werden. Damit war der Rahmen des deutschen Königtums zugunsten einer imperialen Perspektive überschritten, denn mit diesen Vereinbarungen lagen alle drei *regna* des römischen Reichs im Blick und in der Verfügung der Beteiligten: Deutschland, Italien und Burgund.

Bemerkenswert schnell, am 9. März, folgten in Aachen Krönung und Thronsetzung auf den Stuhl Karls des Großen, kurz darauf ging eine Gesandtschaft mit der durch Abt Wibald von Stablo formulierten Wahlanzeige zum Papst. Ebenso rasch, drängender als alle seine Vorgänger, arbeitete Friedrich auf die Kaiserkrönung hin, indem er auf dem Würzburger Hoftag vom 13. Oktober 1152 den Beginn des Italienzuges innerhalb der nächsten zwei Jahre beschwören ließ.

Beruhete das Kaisertum auf der auch von Friedrich entschieden so verstandenen imperialen *auctoritas*, dem letztlich nicht hinterfragbaren und höchstlegitimierten Ansehen des Amtsinhabers, so wollte er die Königsherrschaft in Deutschland auf eine neue Grundlage stellen, indem er die weitgehend ausgefallenen Möglichkeiten des Lehnrechts durch eine Art der Regierung ersetzte, die möglichst viele Entscheidungen durch Fürstensprüche legitimieren ließ. Die Schwierigkeit solcher Konsenssuche ergab sich vor allem daraus, daß die Partner Angehörige der hohen Aristokratie waren, äußerst empfindlich auf ihren Rang und ihr Ansehen bedacht, ihren *honor*, um dessentwillen sie manches taten, was nach neuzeitlichen Vorstellungen von Staatsräson unvernünftig war. Nach den Regeln der mittelalterlichen Adelsgesellschaft aber wäre es für sie sehr unzweckmäßig gewesen, sich anders zu verhalten, denn vom Rang hing alles ab: das Recht auf Mitsprache, auf Gehör überhaupt, die Fähigkeit zum Behaupten der eigenen Herrschaft gegen Konkurrenten und damit das Bewahren jener materiellen Basis, die wiederum Voraussetzung des gesellschaftlichen Ranges war.

Deshalb gab es deutliche Wechselwirkungen zwischen faktischer politischer Macht und der Fähigkeit, diese Macht repräsentativ vorzuführen. Das galt natürlich nicht nur für das Verhältnis zwischen König und Fürsten: Jeder dieser Großen hatte innerhalb seines eigenen Herrschaftsbereichs mit den Vertretern regionaler Adelsfamilien umzugehen, mit geistlichen und weltlichen Herren, denen gegenüber er sich genau so verhielt und verhalten mußte, wie es im großen Maßstab des

Reichsverbandes der König gegenüber Bischöfen, Herzögen, Markgrafen und anderen Mächtigen tat. In dieser Gruppe hielten auf mittlere Sicht nur solche Leute ihre Position, die durch Auftreten und Gefolge als Herren zweifelsfrei erkannt und akzeptiert wurden, ausgestattet im übrigen mit der Fähigkeit, Akzeptanz im Konfliktfalle zu erzwingen.

Gewalt spielte infolgedessen eine bedeutende Rolle. Unsere Vorstellungen von ritterlicher Zivilisation und höfischer Kultur werden von den zahlreichen Zeugnissen stark formalisierter Verhaltensweisen bestimmt und sind deshalb nicht schlechthin falsch, aber sie dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß solche Formen wie ein fragiler Schleier über die alltäglichen Zwänge einer hochmilitarisierten Gesellschaft gebreitet waren. Scharfe Konkurrenz der Führungskräfte untereinander kennzeichnete eine politische Verfassung, innerhalb derer dem König die vorsichtig nutzbare Möglichkeit offenstand, loyale Kräfte zu fördern und dadurch ihr Ansehen zu steigern, anderen durch Huldverlust den Rang zu entziehen, notfalls mit Hilfe der Konkurrenten.

Verhandlungen mit Papst Eugen III. sollten den Weg zur Kaiserkrönung ebnen. Um die Jahreswende 1152/53 erreichten die Bischöfe Anselm von Havelberg und Hermann von Konstanz in Rom einen Vorvertrag, demzufolge sich Friedrich darauf festlegen würde, ohne Zustimmung des Papstes niemals Frieden mit den Römern oder Roger II. von Sizilien zu schließen, als Schutzvogt der römischen Kirche vielmehr die Römer zu unterwerfen und Angriffe des oströmischen Kaisers abzuwehren; im Gegenzug wurde ihm die Kaiserkrönung zugesichert und darüber hinaus Unterstützung bei der Wahrung der Reichsrechte. Am 23. März beurkundete die Reichskanzlei in Konstanz diese «Vereinbarung, die zwischen Uns und Euch auf Veranlassung Gottes beschlossen worden ist».²

Ebenso wie dieser Konstanzer Vertrag dienten auch die Beschlüsse des Ende Mai/Anfang Juni 1154 in Goslar abgehaltenen Hoftages der Konfliktbereinigung im Vorfeld des Italienzuges: Heinrich der Löwe erhielt die Anwartschaft auf Bayern und das eigentlich nur dem König zustehende Recht der Investitur von Bischöfen im slavischen Gebiet rechts der Elbe.

Als Friedrich im Herbst 1154 über die Brennerstraße nach Italien gezogen war, huldigten ihm die meisten oberitalienischen Städte, so daß er vom 30. November bis zum 6. Dezember in Roncaglia einen gut

besuchten Hoftag halten konnte, der mit einer Heerschau verbunden war. Unerlaubte Abwesenheit wurde mit Lehnentzug geahndet, der auch geistliche Fürsten wie Erzbischof Hartwig von Bremen und Bischof Ulrich von Halberstadt traf.

Auf dem Weitermarsch nahm Friedrich Mitte Mai bei Bologna zum erstenmal Verbindung mit der dortigen Rechtsschule auf und erließ nach eingehender Beratung das berühmte Scholarenprivileg, mit dem er die Studenten und Professoren der Rechte unter seinen besonderen Schutz stellte und zugleich seinen eigenen Rang durch den Befehl hervorhob, «dieses Gesetz in die kaiserlichen Constitutionen ... aufzunehmen» (*hanc autem legem inter imperiales constitutiones ... inseri iussimus*),³ also in den *Codex Iustinianus* zu inserieren.

Wenig später begannen Verhandlungen mit päpstlichen Gesandten und schließlich auch mit Hadrian IV. persönlich, dem Nachfolger des am 3. Dezember 1154 verstorbenen Eugen III. Nach anfänglichem Widerstreben leistete Friedrich den *strator*-Dienst, indem er das Pferd des Papstes einen Steinwurf weit am Zügel führte und ihm beim Absitzen den Steigbügel hielt. Durch entsprechende Klagen Hadrians vorbereitet, empfing der König in der Nähe Roms eine Gesandtschaft der Bürger, die ihm gegen erhebliche Geldzahlung und Garantie kommunaler Rechte die Kaiserkrone anbot. Eine solche Allianz mit dem römischen Senat gegen den Papst kam freilich nicht in Frage, und so schickte Friedrich eine Abteilung seines Heeres aus, um vorsorglich die Peterskirche zu bewachen.

Am 18. Juni betrat er durch das Goldene Tor die Leostadt, ließ sich an den Stufen der Peterskirche mit dem Krönungsornat bekleiden und ging dann weiter zur Kirche S. Maria in Turri, um dem dort wartenden Papst die traditionellen Sicherheitseide zu leisten. Während der darauf folgenden Krönungsmesse wuchs der Unmut der römischen Bürger angesichts der ohne ihre Zustimmung ablaufenden Handlung und entlud sich in einer allgemeinen Erhebung, sobald der Kaiser in sein Lager vor der Stadtmauer zurückgekehrt war. Nur in schweren Kämpfen, bei denen das sächsische Aufgebot die Hauptlast trug, konnte der Aufruhr niedergeschlagen werden, und «nach dem Sieg wurde der Name des Herzogs vor allen anderen im Heer gerühmt»:⁴ Heinrich der Löwe wußte, was er Friedrichs Wohlwollen schuldig war.

Bald aber zeigte sich, daß der Kaiser die Römer nicht dauerhaft unterwerfen konnte und auch nicht in der Lage sein würde, die seit Kon-

stanz berechtigten Erwartungen des Papstes auf Schutz vor den Normannen zu erfüllen: Bei den Verhandlungen mit Hadrian IV. in der ersten Julihälfte lehnten die deutschen Fürsten gegen den Rat Erzbischof Arnolds von Köln und Bischof Hermanns von Konstanz einen Feldzug gegen Sizilien ab; bald darauf zog das Heer nordwärts.

Hadrian IV. mußte sich infolgedessen neu orientieren, zumal es König Wilhelm I. von Sizilien inzwischen gelungen war, sich gegen adlige Opponenten und byzantinische Angriffe durchzusetzen, so daß er seine Kräfte gegen den Kirchenstaat wenden konnte. Im Juni 1156 schlossen Papst und Normannenkönig bei Benevent einen Vertrag, durch den Wilhelm von Hadrian mit dem Königreich Sizilien, dem Herzogtum Apulien und dem Fürstentum Capua belehnt wurde; beide erkannten ihre jeweiligen territorialen Besitzstände an, bei der kirchenrechtlichen Zuständigkeit des Papstes wurde zwischen dem Festland und Sizilien in der Weise unterschieden, daß von der Insel aus keine Appellationen an die kuriale Gerichtsbarkeit erlaubt waren, ebensowenig wie päpstliche Legationen dorthin. Fortan gab es vertraglich geregelte Beziehungen zwischen Hadrian und König Wilhelm, während das Verhältnis führender Repräsentanten der Kurie zum Kaiser sich deutlich verschlechtert hatte.

Sacrum imperium

Noch im Jahr dieser folgenschweren Ereignisse berief Friedrich einen Mann zum Kanzler, der die Reichspolitik fortan mehr als ein Jahrzehnt maßgeblich prägen sollte: Rainald, aus dem erst seit 1113 bekannten Haus der Grafen von Dassel am östlichen Solling, war um 1120 geboren und hatte nach einer Elementarbildung an der Hildesheimer Domschule in Paris studiert. Frühe Verbindungen zum staufischen Hof liefen über Abt Wibald von Stablo und Konrad von Babenberg, den Halbbruder Konrads III. und bis zu seiner Berufung zum Bischof von Passau im Jahre 1148 Dompropst von Hildesheim. Rainald wurde sein Nachfolger als Dompropst, vertrat Bischof Bernhard von Hildesheim 1148 auf dem Reimser Konzil und mehrfach in Rom.

Nicht lange nach Übernahme der Kanzlerschaft durch Rainald erscheint zum erstenmal in einem offiziellen Dokument die Wendung *sacrum imperium*, «geheiligttes Reich», und zwar in einem Mandat

Friedrichs von 1157 an die Fürsten mit einer Definition des kaiserlichen Herrschaftsauftrags: «Weil wir durch die Gnade der göttlichen Vorsehung die Regierung der Stadt und des Erdkreises innehaben, müssen wir je nach den wechselnden Ereignissen und Zeitläuften Sorge tragen für das geheiligte Reich und den göttlichen Staat.»⁵ Dieser Text mit seinem klaren Rombezug ist durch die Sorgfalt eines der Adressaten erhalten geblieben, des Bischofs Otto von Freising, der ihn in sein Werk über die Taten Friedrichs aufgenommen hat.⁶

Das ist gewiß kein Zufall, hatte Otto als Historiograph in seiner Weltchronik (*Historia de duabus civitatibus*) doch die bündigste Erklärung dafür geliefert, warum man seit der Mitte des 10. Jahrhunderts von einem deutschen Reich sprechen dürfe: «... Otto (I.) ... ist vielleicht der erste König der Deutschen genannt worden, nicht, weil er als erster über die Deutschen regiert hat, sondern weil er ... die Kaiserwürde an die deutschen Franken zurückgebracht hat.»⁷ Erst mit der Übernahme des Kaisertums wäre demnach der Titel eines Königs der Deutschen möglich geworden, und daran ist soviel richtig, daß den Zeitgenossen ihre langfristige Integration in einen politisch handlungsfähigen Verband nur über Kaisertum und Römernamen denkbar war. Das Nationalbewußtsein der deutschen Führungsschicht ruhte nicht auf dem Gefühl volkhafter Zusammengehörigkeit, sondern es war politischer Natur, ein Reichsbewußtsein, genährt aus dem Stolz auf die höchste seinerzeit mögliche Legitimation: über die Kaiserkrone Fortsetzer und Inhaber des römischen Imperiums zu sein, der letzten Weltmonarchie vor dem Jüngsten Gericht. Deshalb war Papst Gregor VII. auf scharfen Protest gestoßen, als er begann, Heinrich IV. konsequent als «König der Deutschen» (*rex Teutonicorum*) anzureden, als Herrscher über ein «deutsches Reich» (*regnum Teutonicum*), denn allzu plump war sein Versuch, den römischen König und Kaiser auf die Ebene der übrigen christlichen Könige herabzustufen. Als römischer Kaiser bestand der «deutsche» König auf Gleichrangigkeit mit dem Papst, der zweiten christlichen Universalgewalt.

Von da her versteht sich Friedrichs Bezug auf antikes Kaiserrecht in der Urkunde für die Bologneser Juristen, versteht sich auch der Legitimationsdruck, dem sich die übrigen Könige des christlichen Europa ausgesetzt sahen: Wollten sie ihre Herrschaft nicht als vom Kaisertum abgeleitet sehen, so mußten sie dessen Anspruch begründet in Zweifel ziehen oder eigene Legitimationsmuster entwickeln.

Im Oktober 1157 kam es auf dem Hoftag von Besançon zum Eklat, als päpstliche Legaten einen Brief Hadrians IV. überbrachten, der neben Klagen über die Gefangennahme des Erzbischofs Eskil von Lund eine Versicherung des grundsätzlichen Wohlwollens enthielt, das der Papst sich gegenüber Friedrich bewahrt habe: Auch die Kaiserkrönung bedauere er nicht, sei vielmehr zu weiteren Wohltaten (*beneficia*) bereit. Als Rainald von Dassel das Schreiben öffentlich verlas, übersetzte er *beneficia* mit «Lehen» und erweckte damit den Eindruck, Hadrian betrachte das Reich als Kirchenlehen. Während des sogleich entstandenen Tumultes habe einer der Legaten gerufen: «Von wem hat er denn das Kaisertum, wenn er es nicht vom Herrn Papst hat?»⁸ und soll nur durch persönliches Dazwischentreten Friedrichs vom Tod durch das Schwert gerettet worden sein, das Pfalzgraf Otto von Wittelsbach gegen ihn gezogen hatte.

Der Vorfall war Anlaß für ein kaiserliches Rundschreiben, das im ganzen Reich verbreitet werden sollte. Friedrich legte dar, daß er beides, Königtum und Kaisertum, durch Wahl der Fürsten allein von Gott empfangen habe, so daß die Behauptung einer päpstlichen Vermittlung der göttlichen Ordnung widerspräche. Er durfte sich dabei mit dem deutschen Episkopat einig wissen, und nicht zuletzt dieser Rückhalt veranlaßte den Papst, im folgenden Jahr durch eine weitere Gesandtschaft den Ausgleich mit dem Kaiser zu suchen.

Das alexandrinische Schisma

Am 9. Juni 1156 hatte Friedrich in zweiter Ehe nach seiner Trennung von Adela von Vohburg Beatrix geheiratet, Tochter des Grafen Rainald von Hochburgund. Sie brachte die Grafschaft Burgund und die Provence zum staufischen Hausgut und stärkte damit die Position des Kaisers auch im Königreich Burgund, dem dritten Bestandteil des Imperiums neben Deutschland und Reichsitalien. Um auch dort direkte Herrschaft zu begründen, die sowohl wirtschaftlich als auch militärisch aufsteigende lombardische Städtelandschaft als Basis zu gewinnen und Gewinne abzuschöpfen, unternahm Friedrich seinen zweiten Italienzug.

Im Juni 1158 sammelte sich das Heer auf dem Lechfeld bei Augsburg und begann den Marsch auf verschiedenen Routen: Während die

Herzöge Heinrich von Österreich und Heinrich von Kärnten zusammen mit 600 ungarischen Bogenschützen über das Kanaltal, Friaul und die Mark Verona zogen, gingen Herzog Berthold von Zähringen und das lothringische Aufgebot über den Großen St. Bernhard; die fränkischen, schwäbischen und niederrheinischen Kontingente nahmen den Weg über Chiavenna und den Comer See; der Kaiser benutzte mit seiner Begleitung – König Vladislav von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, die Erzbischöfe Friedrich von Köln, Arnold von Mainz und Hillin von Trier, die Bischöfe von Eichstätt, Prag, Verden und Würzburg, die Äbte der Reichsklöster Fulda und Reichenau – die Brennerstraße.

Nach dem Fall des oppositionellen Brescia und Kämpfen mit mailändischen Truppen begann am 6. August die Belagerung Mailands, das sich am 8. September unterwarf. Für den 11. November hatte Friedrich einen Hoftag auf den Feldern bei Roncaglia angesagt und beriet dort mit den geistlichen und weltlichen Fürsten über die Erneuerung der Reichsrechte in Italien. Vier bedeutende Rechtsgelehrte der Schule von Bologna waren vorher zur Regaliendefinition mit einem Gutachten beauftragt worden, das sie mit Hilfe von Richtern aus 14 Städten erstellten. Die kaiserliche Oberhoheit über Verkehrswege und Abgaben, Silbergruben und Stadtpfalzen, Münze und Strafgele, der Anspruch auf vakante Güter und außerordentliche Abgaben im Kriegsfall, auf Einkünfte aus Fischfang und Salzgewinnung, das kaiserliche Recht zur Einsetzung der Gerichtsbehörden und zur Güterkonfiskation bei Majestätsverbrechen sicherten dem Reich erhebliche und regelmäßige Zuflüsse baren Geldes. Durch Gesetze über das Kaisertum als einzige Quelle aller Herrschafts- und Gerichtsgewalt, über Landfrieden und zum Lehnrecht sollte die Regierung Friedrichs gesichert werden, denn die Städte mußten sich durch Eid zur Beachtung verpflichten und Geiseln stellen.

Schon im folgenden Jahr zeigte sich jedoch, daß Friedrich mit diesen Bestimmungen den Bogen überspannt und Grund zu einem Konflikt gelegt hatte, der sich zunehmend als unbeherrschbar erweisen sollte und an dem er schließlich scheiterte. Einerseits wehrten sich die Bürger, zunächst in Crema und Mailand, bald aber auch anderswo, gegen die Einsetzung kaiserlicher Amtsträger in ihren Städten, andererseits protestierte der Papst gegen Versuche, auch den Kirchenstaat der roncalischen Gesetzgebung zu unterwerfen. Während den Städten Ein-

zelverträge zur Regelung ihrer Beziehungen zum Reich angeboten wurden, bestand Friedrich dem Papst gegenüber auf seinem Recht als römischer Kaiser und ließ damit einmal mehr das Grundmotiv seines politischen Ordnungsverständnisses erkennen, das in hochkonservativer Manier auch die folgenden Jahre bestimmen sollte.

Am 1. September 1159 starb Hadrian IV. in Anagni, und eine Woche später wurde die seit langem bestehende, durch das Versagen kaiserlicher Hilfe gegen Römer und Normannen angelegte, mit dem Versuch zur Anwendung der Ronkalischen Gesetze auf den Kirchenstaat verschärfte Spaltung des Kardinalkollegiums öffentlich sichtbar. Eine Mehrheit, etwa zwei Drittel, wählte den Kardinalkanzler Roland Bandinelli als Alexander III. zum Papst, während eine kaiserlich optierende Minderheit den Kardinal Oktavian als Viktor IV. erhob. Weil es weder ein Mehrheitswahlrecht noch eine im Falle des Dissenses entscheidungsbefugte Institution außerhalb des Kardinalkollegiums gab, blieb es der lateinischen Christenheit überlassen, welchem der beiden Päpste sie folgen wollte und welches Ordnungsprinzip sich durchsetzen sollte: die vom kanonischen Recht definierte Autorität (*auctoritas*) des Papstes oder die römisch und römischrechtlich verstandene, zur Amtsgewalt (*potestas*) verdichtete *auctoritas* des deutschen Königs als römischer Kaiser.

Roland war ein bedeutender Jurist, der in Bologna gelehrt hatte; als einflußreichster Berater und Legat Hadrians IV. hatte er 1157 die Auseinandersetzung mit Rainald von Dassel auf dem Hoftag von Besançon geführt, so daß seine Position für jedermann klar erkennbar war. Oktavian dagegen gehörte zu einer der führenden Familien in der Sabina, den Monticelli, die als Seitenlinie der römischen Crescentier zum europäischen Hochadel gerechnet wurden. Er galt als besonderer Freund der Deutschen (*specialis amator Theutonicorum*)⁹ und hatte mehrfach Legationen zu Friedrich I. übernommen.

Es war deshalb kein Wunder, daß Friedrich I. sich auf dem 1160 von ihm nach Pavia einberufenen Konzil mit dem deutschen, burgundischen und oberitalienischen Episkopat für Viktor IV. entschied, während Ludwig VII. von Frankreich und Heinrich II. von England unter dem Druck ihrer Landeskirchen zum Gehorsam gegenüber Alexander III. neigten, ebenso wie der Zisterzienserorden. In dem nun folgenden, auch mit den Mitteln einer frühen Publizistik durch Briefe, Streitschriften und Rundschreiben geführten Kampf um den rechten

Papst kam dem Milieu der französischen hohen Schulen große Bedeutung zu, denn dort studierten viele Ausländer, die in ihrer Heimat schon Kirchenämter innehatten oder dafür vorgesehen waren; in Paris hörten sie überzeugende Argumente zugunsten Alexanders, der sich denn auch zwischen 1162 und 1165 nach Frankreich ins Exil begab.

Der Ausbruch des Schismas fiel mit dem Beginn neuer Kämpfe gegen die lombardischen Städte zusammen. 1160 gab Crema auf, während Mailand seit dem Sommer 1161 nach gründlicher Zerstörung der Saatfelder, Weinberge und Olivenhaine des Umlandes belagert werden mußte. Erst am 6. März 1162 kam eine mailändische Abordnung zum Kaiser nach Lodi und lieferte den berühmten *caroccio* aus, den Fahnenwagen, Zeichen städtischer Wehrhoheit und kommunaler Freiheit. Rainald von Dassel verlangte die bedingungslose Kapitulation, zwei Wochen später erging ein Befehl zur vollständigen Räumung der Stadt und zur Ansiedlung der Einwohner in Dörfern. Am 26. März erschien der Kaiser vor Mailand, und Sprecher der Städte Cremona, Pavia, Novara, Como und Lodi forderten die Zerstörung. Sie wurde unter Leitung Herzog Theobalds von Böhmen sogleich begonnen und machte auch vor dem Dom nicht halt. Bekannteste Beute aus den erbrochenen Altären und Schreinen der Kirchen waren die Reliquien der Heiligen Drei Könige, die Rainald von Dassel 1164 nach Köln brachte, dessen gewählter Erzbischof er seit 1159 war.

Durch das Schisma hatten Heinrich II. und Ludwig VII. unvorhergesehenes politisches Gewicht und neue Handlungsspielräume gewonnen, denn beide Päpste und der Kaiser umwarben sie gleichermaßen. Ludwig VII. verhandelte, im eigenen Reich argwöhnisch beobachtet, auf Initiative einer starken Hofpartei mit dem Kaiser. An der Grenze ihrer Reiche, in St-Jean-de-Losne an der Saône, sollte am 29. August 1162 in Gegenwart der Bischöfe und Fürsten beider Seiten ein paritätisch besetztes Schiedsgericht über die rechtmäßige Wahl Alexanders III. oder Viktors IV. entscheiden, die beide ebenfalls geladen waren. Das undiplomatische Vorgehen des Kaisers, der seine Autorität weit überschätzte und schon in den Ladungsschreiben Viktors Anerkennung vorausgesetzt hatte, hielt den französischen König von der Begegnung ab, zumal Alexander III. sich jedem Gericht über seinen päpstlichen Rang widersetzte.

Die hier einmal mehr sichtbar gewordene europäische Dimension des Konfliktes ergab sich nicht nur aus der grundsätzlichen Bedeutung

eines Papstschismas für die westliche Christenheit, sondern auch und mit besonderer Brisanz aus der damit jetzt erstmals in aller Schärfe verbundenen Frage, wie das Verhältnis zwischen dem deutschen König als römischem Kaiser und den anderen Monarchen beschaffen sei. Das betraf vor allem den französischen König, denn wenn Friedrich auch ihn zu den regional beschränkten Einzelkönigen (*provinciarum reges*) zählte, denen der Kaiser autoritativ übergeordnet sei, so mißachtete er das von den weltlichen und geistlichen Eliten Frankreichs weitgehend geteilte Selbstverständnis und die exzeptionelle Würde eines Königtums, das sich in ungebrochener karolingischer Tradition wußte und seine Pflichten gegenüber der römischen Kirche vorbildlicher und intensiver als alle anderen wahrgenommen zu haben meinte. Ludwig VII. mochte ein schwacher Herrscher sein, aber der traditional und spirituell begründete Rang des französischen Königtums an sich war mit den Kategorien vordergründiger Machtpolitik nicht mehr meßbar. Wenn der Kaiser erklärte, daß ihm allein das Entscheidungsrecht über die strittige Papstwahl zustehe, weil Rom eine Stadt des Reichs sei, und Rainald von Dassel dem französischen König ins Gesicht sagte, daß nur Prälaten des römischen Reichs über die Wahl des römischen Bischofs urteilen dürften,¹⁰ so vertraten sie eine Position, gegen die der Sekretär des Erzbischofs von Canterbury, Johann von Salisbury, schon anläßlich des Konzils von Pavia protestiert hatte: «Wer hat die universale Kirche dem Urteil einer partikularen unterworfen? Wer hat die Deutschen zu Richtern über die Nationen gesetzt? Wer hat diese rohen und heftigen Menschen ermächtigt, willkürlich einen Herrn über die Häupter der Menschenkinder zu setzen?»¹¹ Nationale Polemik eröffnete dem Streit der Oboedienzen ein neues, weites Feld.

Unter solchen Voraussetzungen entwickelte sich das Schisma fast zwangsläufig zum Kampf der westeuropäischen Monarchien um ihre Eigenständigkeit, wurde der angestrebte Sieg Alexanders III. zum Symbol für ein neues Verständnis von staatlicher und kirchlicher Ordnung der lateinischen Christenheit. Verschlungene Wege zu diesem Ziel und Widersprüche in komplexen Lagen ergaben sich dabei freilich aus der Tatsache, daß es dem französischen wie auch dem englischen König darauf ankommen mußte, den jeweils anderen am Bündnis mit dem Kaiser zu hindern, ohne sich selbst auf Friedrichs Gegenpapst festlegen zu müssen.

Im Oktober 1163 zog Friedrich über den Brenner zum dritten Mal nach Italien, um den Feldzug gegen das sizilische Normannenreich vorzubereiten und die Reichsverwaltung in Italien zu intensivieren. Von Pavia aus verhandelte er im folgenden Jahr mit Alexander III., denn ein Ausgleich war schon deshalb geboten, weil sich im östlichen Oberitalien unter Führung Veronas ein erster Städtebund gegen die Reichsherrschaft zu bilden begann. Der Tod Viktors IV. in Lucca am 20. April 1164 brachte unerwartet günstige Voraussetzungen für ein Ende des Schismas ohne Gesichtsverlust für eine der beiden Seiten, aber Rainald von Dassel machte das zunichte: Ohne sich mit dem Kaiser beraten zu haben, sorgte er schon zwei Tage später für die Neuwahl eines kaiserlichen Papstes, indem er gegen jede kanonische Bestimmung den Kardinal Guido von Crema als Paschalis III. erheben ließ. Nach einigem Zögern hat Friedrich diesen Schritt gebilligt, mußte aber im September nach Deutschland zurückkehren, weil sein kleines Heer den Truppen der *Lega Veronese* nicht gewachsen war.

Entlastung schien sich dagegen im Westen anzubahnen, denn Heinrich II. von England kämpfte gegen seinen einstigen Kanzler Thomas Becket, nun Erzbischof von Canterbury, um Anerkennung einer sehr weitgehenden königlichen Kirchenhoheit und verschlechterte damit auch sein Verhältnis zu Alexander III. Im April 1165 reiste deshalb Rainald von Dassel an den angevinischen Hof nach Rouen und brachte ein Bündnis zustande, das durch die Verlobung des erst im Jahr zuvor geborenen Kaisersohnes Friedrich mit Heinrichs II. Tochter Eleonore und ihrer Schwester Mathilde mit Heinrich dem Löwen gefestigt werden sollte. Eine solche Allianz war um so willkommener, als nach der Erhebung Paschalis' III. die Sache Alexanders auch in Deutschland mächtigen Anhang gefunden hatte, so durch die Erzbischöfe Konrad von Mainz, Hillin von Trier, Konrad von Salzburg und Wichmann von Magdeburg.

Auf dem Würzburger Pfingsthoftag machte Rainald von Dassel deshalb den Vorschlag, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten sich öffentlich durch Eid verpflichten müßten, Alexander III. niemals anzuerkennen, und darüber hinaus solle, was ganz ungewöhnlich war, auch der Kaiser selbst sich entsprechend binden. Zuerst leistete Rainald einen solchen Eid, gefolgt von den Gesandten Heinrichs II., schließlich schworen der Kaiser und die Reichsfürsten, unter ihnen Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, Pfalzgraf Konrad bei Rhein sowie

an die 40 Bischöfe. Friedrich von Rothenburg, der Sohn Konrads III., war sofort nach Rainalds Rede abgereist; Konrad von Mainz, der den Eid verweigerte, mußte den Hof verlassen, aber auch Wichmann von Magdeburg, Hartwig von Bremen und Eberhard von Bamberg traten nur unter Vorbehalt bei.

Durch Rundschreiben machte der Kaiser anschließend die Würzburger Beschlüsse bekannt. Seit der Erhebung *Paschalis' III.* war das Schisma endgültig und offensichtlich zur politischen Machtfrage geworden. Es bedurfte anscheinend erst einer Anregung «unseres teuersten Freundes Heinrich, des erlauchten Königs von England» (*petitione karissimi amici nostri Heinrici illustris regis Anglie*),¹² damit man sich am deutschen Hof wenigstens bemühte, Friedrichs Handeln mit einem zeitgemäß legitimierenden Anstrich zu versehen, über die stereotypen Hinweise auf Kaiserrechte hinaus. 1161 hatte der englische König bei Alexander III. die Kanonisation Eduards des Bekenners († 1066) erreicht, um durch den Bezug auf einen heiligen Herrscher seinem eigenen, erst sieben Jahre währenden Königtum höheres Ansehen zu verleihen. 1163 waren die Gebeine Eduards in der Westminster-Abtei feierlich erhoben worden, ebenso wie zuvor die des Heiligen Dionysius durch Ludwig VI. in der Klosterkirche von St-Denis beim Angriff Kaiser Heinrichs V. im Jahre 1124. Zwar scheint es im Nachhinein so, als ob auch Deutschland einen heiligen Herrscher aufzuweisen gehabt hätte, denn schon 1146 war Kaiser Heinrich II. durch Papst Eugen III. kanonisiert worden, aber das verdankte er nicht König Konrad III., sondern den langen und hartnäckigen Bemühungen der Bamberger Kirche. Ihr gehörte der Heilige Heinrich, nicht dem Reich.

Wenn der Kaiser daher am 29. Dezember 1165 in der Aachener Pfalzkapelle dem Beispiel der westlichen Könige folgen und mit der Erhebung Karls des Großen zur Ehre der Altäre den nach Konstantin größten Herrscher der Christenheit zur Stärkung des Reichs (*ad corroborationem Romani imperii*)¹³ einsetzen wollte, so war das auch als Schlag gegen die französische Karlstradition gedacht, die den großen Karolinger längst auf das eigene Königtum bezogen hatte. Der Versuch, einen römisch-deutschen Reichsheiligen zu kreieren, litt allerdings von vornherein darunter, daß mit *Paschalis III.* ein nur von Friedrichs Gnaden existierender Papst die liturgische Handlung vollzogen hatte, und er scheiterte am Ende, weil in Deutschland gegen die auf mehreren Ebenen – historisch, spirituell, literarisch – verankerte

und mittlerweile auch populäre Karlsüberlieferung Frankreichs wenig tradierte Substanz aufzubringen war.

Mitte Oktober 1166 schloß der Kaiser in Augsburg die letzten Vorbereitungen zum vierten Italienzug ab, den er mit einem größeren Aufgebot als beim letzten Mal gegen Ende des Monats begann. Erstmals befanden sich starke Söldnerkontingente (Brabanzonen) im Heer. Es galt, Paschalis III. endlich nach Rom zu bringen und die rebellischen Städte niederzuzwingen. Friedrich unterwarf zwischen November 1166 und März 1167 Brescia, Tortona, Parma, zwang Bologna, Faenza und Imola zu Geiselstellung und hohen Zahlungen, während vorausgesandte Truppen in Mittelitalien große Beute machten und das römische Umland verwüsteten.

In dieser Lage formierte sich Anfang März 1167 organisierter Widerstand, ausgehend von einem Bündnis der Städte Bergamo, Brescia, Cremona und Mantua, dem noch im gleichen Monat die Mailänder beitraten. Als der Bund sie am 27. April in ihre Stadt zurückführte, setzte er damit ein Zeichen der Entschlossenheit, sich militärisch zu behaupten. Freiwillig oder gezwungen schlossen sich im Laufe des Jahres weitere Städte und Teile des oberitalienischen Adels an, so daß am 1. Dezember 1167 die Lega Lombarda von Delegierten aus Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo, Cremona, Mailand, Lodi, Piacenza, Modena und Bologna beschworen werden konnte. Beim Kaiser blieben nur Pavia, die Markgrafen von Montferrat und die Grafen von Biandrate.

Während sich solches im Norden abspielte, siegten die Erzbischöfe Rainald von Köln und Christian von Mainz am 29. Mai über das stadtrömische Aufgebot und schlossen die Stadt ein. Der verlangten Auslieferung Alexanders III. widersetzten sich die Römer auch dann noch, als der mit seinen Truppen vor der Stadt eingetroffene Kaiser in der letzten Juliwoche Engelsburg und Peterskirche angriff, wobei nicht nur die St. Peter vorgelagerte Kirche S. Maria in Turri mit ihrer wertvollen Ausstattung in Flammen aufging, sondern auch das Atrium der Peterskirche selbst. Alexander begab sich daraufhin unter den Schutz der Frangipani, die ihm zur Flucht nach Benevent verhalfen, während ein Teil der Römer Friedrich den Treueid leistete, so daß Paschalis III. am 30. Juli unter den Augen des kaiserlichen Heeres in St. Peter inthronisiert werden konnte.

Die Umstände beim Zugriff auf die Stadt, besonders die Zerstörung

der Kirchen, fand Kritik auch bei deutschen Zeitgenossen. Auf der Rückreise von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem traf Herzog Welf VI. vor Rom mit Friedrich zusammen: «Als er die abscheulichen Verbrechen des Kaisers sah, verfluchte er diesen und sein ganzes Heer und kehrte ... in die Heimat zurück.»¹⁴ Wie ein göttliches Strafgericht erschien deshalb die am 2. August 1167 im Lager ausbrechende Ruhr-epidemie, die in den folgenden Wochen sehr viele Todesopfer forderte, darunter Erzbischof Rainald von Köln, die Bischöfe von Augsburg, Lüttich, Prag, Regensburg, Speyer und Verden, mehrere Äbte, die Herzöge Friedrich von Schwaben, Welf VII. und Theobald von Böhmen, dazu viele Grafen und Edelfreie, mit erheblichen dynastischen Folgen für die Familien des Laienadels, denn vielfach starben die Erbsöhne, im Falle Welfs VII. der einzige. In Eilmärschen rettete sich der Kaiser nach Norden, verlor aber auf dem Weg durch die Toscana nochmals mehr als 2000 Mann durch Krankheit.

An militärisches Vorgehen gegen die aufständischen lombardischen Städte – ein Brief Friedrichs an Bischof Albert von Freising nennt Mailand, Piacenza, Cremona, Bergamo, Brescia, Parma, Mantua und die ganze Mark Verona¹⁵ – war unter diesen Umständen nicht zu denken, so daß den überlebenden Fürsten im September die Heimkehr gestattet wurde. Während der Kaiser den Weg über Burgund nach Deutschland nahm und dort im März 1168 ankam, begann der Wiederaufbau Mailands. Ende April tat die Lega Lombarda einen besonders provozierenden Schritt, indem sie westlich von Tortona aus drei Orten eine neue Stadt gründete, der sie nach dem von Friedrich bekämpften Papst den Namen *Alessandria* gab.

Auf Seiten des Kaisers war mit Rainald von Dassel der größte Gegner einer Verständigung mit Alexander III. ausgefallen. Anders als nach dem Tod Viktors IV. konnte Friedrich deshalb Verhandlungen einleiten, als Paschalis III. am 20. September 1168 gestorben war und seine Kardinäle sogleich den Abt Johannes von Struma als Calixt III. erhoben hatten, aber die Unterredungen führten nicht zum gewünschten Ergebnis, weil Alexander sein Bündnis mit den lombardischen Städten nicht aufs Spiel setzen wollte und die kaiserliche Seite unannehmbare Forderungen stellte. Daraufhin erneuerte Friedrich auf dem Fuldaer Hoftag zu Pfingsten 1170 seine Würzburger Absage jeder Anerkennung Alexanders III.

Heinrich II. von England, dem *Heinrich der Löwe* und Rainalds Köl-

ner Nachfolger Philipp von Heinsberg als Gesandte des Kaisers ein Militärbündnis gegen Ludwig VII. angeboten hatten, kam seit dem 29. Dezember 1170 als Bundesgenosse nicht mehr in Frage: An diesem Tag war Erzbischof Thomas Becket von Canterbury in seiner Kathedrale ermordet worden, und der Vorwurf, Urheber dieses Verbrechens zu sein, engte den Spielraum des englischen Königs gegenüber Alexander III. nahezu vollständig ein. Daraufhin suchte der Kaiser durch rigorosen Bündniswechsel seine Position zu verbessern und traf sich im Februar 1171 bei Vaucouleurs an der Maas mit Ludwig VII. Im Juni ging Erzbischof Christian von Mainz mit einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel, doch beide Initiativen hatten zunächst keine konkreten Ergebnisse.

Nach langer Stagnationsphase begann der Kaiser im Juni 1174 mit den Vorbereitungen zum fünften Italienzug, den er Anfang September mit einem großen Heer aus deutschen und böhmischen Truppen begann, ergänzt wiederum durch flandrische Söldner. Der Lombardische Bund, mit Zahlungen aus Venedig unterstützt, hatte die Reichsherrschaft in Oberitalien nahezu außer Kraft gesetzt und erlebte einen von den Zeitgenossen mehrfach gewürdigten Triumph, als Friedrich trotz intensiver Belagerung Alessandria nicht erobern konnte und aus Furcht vor einem anrückenden Bundesheer am 13. April 1175 abziehen mußte. Kompromißbereitschaft beider Seiten führte schon drei Tage später zum Vorfrieden von Montebello, für den die Lega aber zuvor als Bedingung festgelegt hatte, daß der Kaiser auch mit der römischen Kirche und Papst Alexander III. Frieden schließe.¹⁶ Als Friedrich, der einen Teil seines Heeres entlassen hatte, in den Verhandlungen mit der Kurie erfolglos blieb und gegenüber den Lombarden nicht mit seiner Forderung nach Zerstörung Alessandrias durchdrang, begann er im Herbst mit den wenigen ihm verbliebenen Truppen neue Kampfhandlungen. Boten gingen in das gesamte deutsche Reich (*per omne Theutonicum regnum*),¹⁷ um ein neues Heer aufzustellen.

In diesem Zusammenhang hat Friedrich auch Heinrich den Löwen um Hilfe gebeten, und es kam zu der berühmten Unterredung in Chiavenna, wahrscheinlich im Januar/Februar 1176. Der Verhandlungsort wird zwar nur in der frühestens 1209/10 verfaßten Chronik des Mönchs Otto aus dem Schwarzwaldkloster St. Blasien erwähnt, aber er ist ein guter Gewährsmann, der eine Reihe von Details des in mehreren Quellen unabhängig voneinander berichteten Vorgangs

kennt. Der Kaiser habe demütiger, als es sich gehörte, um Hilfe gebeten, aber den Wunsch des Herzogs abgelehnt, ihm als Gegenleistung das reiche Goslar zu übertragen. Daraufhin habe Heinrich ihn verlassen. Glaubt man Gislebert von Mons, dem weltkundigen Kanzler und Berater des Grafen Balduin V. von Hennegau, oder den geistlichen Verfassern wichtiger historiographischer Texte der Stauferzeit wie Arnold von Lübeck, Burchard von Ursberg, dem Verfasser der *Lauterberger Chronik* (*Chronicon Montis Sereni*) oder Albert von Stade, so hat sich der Kaiser vor dem Herzog zu Boden geworfen, um gemäß den Verhaltensregeln der Zeit die Erfüllung seiner Forderung zu erzwingen. Gegen diese Regeln verstieß Heinrich, als er bei seiner Ablehnung blieb, und erst das machte den kaiserlichen Fußfall zur Demütigung. Gesteigert wurde sie noch durch die unerhörte Bemerkung eines welfischen Ministerialen, des Truchsessens Jordan von Blankenburg,¹⁸ der über den zu Füßen Heinrichs liegenden Kaiser hinweg zu seinem Herrn gesagt haben soll: «Laßt es doch geschehen, daß die Kaiserkrone zu Euren Füßen kommt, denn sie wird auch noch aufs Haupt kommen.»¹⁹ Übereinstimmend leiten die Zeugnisse aus diesem Vorgang den Konflikt ab, der zum Sturz Heinrichs des Löwen führte.

Die folgenden Ereignisse machen das in der Tat plausibel. Friedrich kehrte von Chiavenna in die Lombardei zurück und stellte aus den Aufgeboten von Pavia, Cremona und Como ein Heer zusammen, das Mitte Mai durch 2000 Panzerreiter verstärkt wurde, mit denen die Erzbischöfe Philipp von Köln und Wichmann von Magdeburg sowie weitere Fürsten aus Deutschland eintrafen. Am 29. Mai stieß diese Truppe bei Legnano auf das von Mailand geführte Heer der Lega; im folgenden Kampf wurde der Bannerträger des Kaisers getötet, Friedrich selbst stürzte vom Pferd und war eine zeitlang verschwunden, so daß sich die Ordnung seines Heeres auflöste und die Lombarden außer vornehmen Gefangenen – darunter Reichsfürsten wie Markgraf Berthold von Istrien, Graf Philipp von Flandern und Graf Goswin von Heinsberg, der Bruder des Kölner Erzbischofs – auch Schild, Banner, Kreuz und Lanze des Kaisers unter anderen wertvollen Beutestücken einbrachten.

Der Ansehensverlust war empfindlich. Sowohl geistliche als auch weltliche Fürsten drängten nun auf einen Friedensschluß mit Alexander III., so daß der Kaiser im Oktober Erzbischof Wichmann von Magdeburg, den Elekten Konrad von Worms und seinen Protonotar Wort-

win nach Anagni schickte, um die seinerzeit abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen. Der bald darauf geschlossene Vertrag zeigt den radikalen Wechsel in der Haltung des Kaisers, der Alexander nunmehr als katholischen und universalen Papst (*in catholicum et universalem papam*)²⁰ anerkannte. Damit war der Weg für die Vorbereitung eines allgemeinen Friedens frei, in den der Papst außer der Lega auch den König von Sizilien und den oströmischen Kaiser einbezogen wissen wollte. Im April einigte man sich auf Venedig als Tagungsort, wo wiederum Christian von Mainz, Philipp von Köln und Wichmann von Magdeburg als Hauptunterhändler des Kaisers wirkten.

Am 17. Juli 1177 brachte der Sohn des Dogen von Venedig den Kaiser über See von Ravenna nach Chioggia, und hier erreichte Friedrich in letzten Verhandlungen mit dem Papst, daß die in Anagni vereinbarte Rückstellung der mathildischen Güter aus dem endgültigen Vertragswerk herausgenommen wurde. Eine Woche später geleiteten vier Kardinäle und der Doge von Venedig Friedrich mit sechs Galeeren in das Nikolauskloster am Lido. Das war der Auftakt zu einer mehrere Tage währenden, eingehend vorbereiteten Kette zeremonieller Handlungen, die wie eine neue Ordnungskonfiguration der geistlichen und weltlichen Gewalt gelesen werden muß und dann das ganze Ausmaß der Niederlage enthüllt, mit der Friedrichs achtzehn Jahre lang geführter Kampf gegen Alexander III. und die mit ihm verbündeten Kräfte endete.

Am frühen Morgen des 24. Juli holten sieben Kardinäle den Kaiser ab, der dem Schisma abschwor, bevor er vom Bann gelöst wurde. Zwischen dem Dogen und dem Patriarchen von Venedig sitzend, fuhr Friedrich daraufhin zum Markusplatz, wo ihn der Papst bereits erwartete, thronend auf einem über Stufen erhöhten Holzgerüst, umgeben von Patriarchen, Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, Gesandten aus Sizilien und Vertretern der Lombarden. Vor dem Thron des Papstes legte Friedrich den kaiserlichen Purpurmantel und die Insignien der Herrschaft ab, barfuß warf er sich vor Alexander zu Boden und küßte ihm Füße und Knie. Der Papst hob ihn auf, gab ihm den Friedenskuß und bot ihm den Platz zu seiner Rechten an. Friedrich ergriff aber die rechte Hand des Papstes und geleitete ihn in die Markuskirche, in deren Chor er den Segen des Papstes empfing.

Der folgende Tag sah die öffentliche Verkündung des Friedens mit

der Kirche. Der Papst nahm Friedrich als Kaiser, Beatrix als Kaiserin und den noch minderjährigen Heinrich (VI.) als König an. Vor dem Markusdom leistete Friedrich den Stratordienst und geleitete anschließend den Papst in die Kirche und zum Altar, wobei er nach Art des *Ostiarius* (Kirchendiener) einen Stab führte und wie der Inhaber des untersten der vier niederen Weihegrade amtierte, als Türsteher. Von der Kanzel aus hielt der Papst eine Predigt, wobei «der Kaiser näher herantrat und begann, dessen Worten sorgfältiger zu lauschen»:²¹ Er, der nie auf Alexander III. gehört hatte, wollte dies von nun an um so bereitwilliger tun. Nach der Predigt betrat auch Friedrich die Kanzel zur öffentlichen Verkündung des Friedens, bevor er dem Papst abermals die Füße küßte, ihm Geschenke überreichte und dafür die Kommunion erhielt. Nach der Messe geleitete Friedrich den Papst aus der Kirche, führte dort dessen Schimmel ein Stück weit am Zügel und erwies so noch einmal den Stratordienst.

In diesen Tagen schloß der Kaiser gemeinsam mit den ihm noch anhängenden italienischen Städten und Adligen einen auf sechs Jahre befristeten Waffenstillstand mit der Lega Lombarda, und am 1. August eröffnete er gemeinsam mit Alexander III. das Konzil von Venedig, das 14 Tage lang dauerte und von geistlichen und weltlichen Fürsten aus Deutschland, Frankreich, England, Spanien, Ungarn und ganz Italien besucht wurde. Vor dieser internationalen Öffentlichkeit wurde Calixt III. abgesetzt und mit ihm alle deutschen Kleriker, die von ihm oder seinen beiden Vorgängern Viktor IV. und Paschalis III. geweiht worden waren. Christian von Mainz, Kanzler Friedrichs, verbrannte öffentlich sein von Paschalis III. erhaltenes Pallium und empfing von Alexander ein neues, ebenso wie Philipp von Köln. Friedrich schloß auf Intervention des Papstes für 15 Jahre Frieden mit König Wilhelm II. von Sizilien.

Als der Kaiser am 18. September Venedig mit Erlaubnis des Papstes verließ, begann für ihn eine Phase stärkerer Konzentration auf die Belange des deutschen Reichsteiles. Aus geschwächter imperialer Position, konfrontiert mit geistlichen und weltlichen Fürsten, die das Schisma im wesentlichen unbeschädigt überstanden hatten, versuchte er eine Konsolidierung der Königsherrschaft in Deutschland.

Heinrich der Löwe, der Kaiser und die Reichsfürsten

Die neue Ausrichtung kaiserlicher Politik hatte sich schon im Vorfeld der in Venedig vereinbarten Ordnung abgezeichnet und betraf besonders Heinrich den Löwen. Er muß schnell erfahren haben, daß die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Christian von Mainz als kaiserliche Verhandlungsführer schon Anfang November 1176 in Anagni mit den Bevollmächtigten Alexanders III. übereingekommen waren, als einzigen deutschen Bischof Gero von Halberstadt abzusetzen, der 1160 gegen seinen alexandrinisch optierenden Vorgänger Ulrich erhoben worden war und dem Herzog Zugriff auf Halberstädter Kirchengut erlaubt hatte. Geistliche Fürsten ergriffen die Initiative, und der Kaiser schloß sich ihnen an: «In erster Linie beklagten die Bischöfe die Unterdrückung der Kirchen ..., so daß eine große Verschwörung gegen ihn (Heinrich) zustande kam. Als der Kaiser sah, daß die Fürsten ihm (dem Herzog) übel wollten, begann er mit viel Klugheit auf dessen vollständigen Sturz hinzuwirken».²² Diese Haltung des Kaisers entbehrte nicht der Kontinuität, obwohl sie im speziellen Falle neuartig und ungewöhnlich war.

Als König blieb Friedrich bei seinen politischen Aktivitäten immer auf die Großen des Reichs angewiesen, die ihn mit ihren eigenen Kräften unterstützten oder auch nicht. In jedem Falle erwarteten sie Mitsprache oder mindestens Anhörung, und nur bei solchen Unternehmungen konnte er auf Hilfe rechnen, die mit Rat und Billigung derer zustande gekommen waren, die anschließend die Lasten solcher Beschlüsse zu tragen hatten.

Dieser Mechanismus von *consilium* und *auxilium*, von Rat und Hilfe, war lange eingespielt. Kluge Einsicht in die Unvermeidbarkeit des Spiels hatte Friedrich Barbarossa zu einer Politik des Konsenses veranlaßt, zu einer Art der Regierung, die möglichst viele Entscheidungen durch Fürstensprüche legitimieren ließ. Weil es keine reichsrechtliche Verpflichtung zur Heerfolge aus Deutschland über die Alpen gab, mußte Friedrich durch Überweisung von Reichsgut und andere Zusagen die rasch wachsende Italienmüdigkeit des deutschen Adels bekämpfen. Diese Tendenz verstärkte sich nach der Katastrophe vor Rom im August 1167; künftig reagierte man sehr zurückhaltend auf kaiserliche Hilfeersuchen, und das Treffen Friedrichs I. mit Hein-

rich dem Löwen in Chiavenna ist nur der bekannteste Fall. Wenn der Herzog es damals ablehnte, sich persönlich am Krieg gegen den Bund der lombardischen Städte zu beteiligen, so darf das nicht isoliert gesehen und vor allem nicht als Beleg für grundsätzlich-politische Opposition Heinrichs gegen die staufische Italienpolitik verstanden werden. Es lag im Zuge der Zeit.

Alternative Ziele ergaben sich für Heinrich den Löwen und andere Fürsten nicht aus eigenen Vorstellungen, wie «Reichspolitik» auszurichten gewesen wäre, sondern in erster Linie und ganz pragmatisch aus den immer stärker werdenden Sachzwängen beim Aufbau ihrer eigenen Landesherrschaften, deren Expansion, Organisation und Verwaltung im gleichen Maße höhere Anforderungen stellten wie in den sich modernisierenden Königreichen. Ebenso wie Könige regierten die Landesherrn durch Präsenz, durch persönliche Anwesenheit in der Region, bei ihren Hofgerichten und im Kontakt mit ihren Leuten. Diese Präsenz aber war unteilbar: Wer in seinem Land der Herr bleiben wollte, durfte nicht zu oft am Königshof oder gar für längere Zeit in Italien sein.

Für Heinrich den Löwen bedeutete dies, daß sein Einsatz für die Vorhaben des Kaisers in dem Maße an Sinn und Begründung verlieren mußte, in dem wichtige und nur mit Hilfe Friedrichs realisierbare Ziele der Eigenherrschaft erreicht wurden. Seit den Vorbesprechungen zur Königswahl Friedrichs I. im Jahre 1152 hatte er hartnäckig die Anerkennung seines Anspruchs auf das Herzogtum Bayern betrieben, das sein Vater einst besessen, aber im Kampf gegen Friedrichs Vorgänger Konrad III. verloren hatte. Daneben suchte er eine in seinem Sinne positive Entscheidung in zwei großen Erbstreitfällen herbeizuführen: 1147 hatte der Konflikt mit den Askaniern um die Hinterlassenschaft der Grafen von Plötzkau am Ostrand des Harzes begonnen, verschärft durch beiderseitige Ansprüche auf das große, von der mittleren Leine nach Nordhessen und ins Eichsfeld reichende Herrschaftsgebiet des 1152 ermordeten Grafen Hermann II. von Winzenburg. Nachdem Heinrich 1152 das Winzenburger Erbe bekommen hatte, 1154 das Investiturrecht für die Länder nördlich der Elbe und den Fürstenspruch über die Anwartschaft auf Bayern, erlangte er am 13. Oktober 1155, kurz nach der Rückkehr vom ersten Italienzug, die Einweisung in das bayerische Herzogtum und am 8. September 1156 auf den Barbinger Wiesen bei Regensburg in Gegenwart vieler Fürsten des Reichs die

Lehnsfahnen für Bayern. Mit diesem Jahr 1156 endet dann auch die Spanne der künftig niemals wieder nachweisbaren hohen Präsenzanteile Heinrichs des Löwen in den Zeugenlisten von Barbarossa-Diplomen. Er hatte wesentliche Ziele erreicht und seine Aktionsbasis nicht nur konsolidiert, sondern auch so ausgeweitet, daß seine Machtfülle das Maß hocharistokratischer Gleichgewichtigkeit unterhalb des Königtums überschritt. Als mit den Vereinbarungen von Anagni und Venedig die Gegenbewegung eingeleitet wurde, hatte der Löwe seine fürstliche Herrschaft ein Vierteljahrhundert lang im Einvernehmen mit Friedrich Barbarossa ausbauen können, denn der Kaiser hatte bislang alle Klagen der Standesgenossen Heinrichs abgewiesen und die Position des Doppelherzogs toleriert.

Im übrigen war Friedrichs Königsherrschaft in Deutschland kaum anders fundiert als die der Fürsten. Sein Itinerar zeigt das Rhein/Main-Gebiet und Franken, Schwaben, das Elsaß und den bayerischen Nordgau als die Zentralräume seiner Herrschaft; es sind zugleich die Schwerpunkte des staufischen Güterbesitzes, eine deutliche Tendenz zum Hausmachtkönigtum ist nicht zu übersehen. Auf dieser Basis entstanden mehrere Herrschaftskomplexe, die später als «Reichsländer» (*terrae imperii*) bezeichnet wurden, mit den Kernräumen um Hagenau und Kaiserslautern, der Wetterau nördlich und dem Reichsforst Büdingen östlich von Frankfurt am Main, den Gebieten um Nürnberg, Cham, Eger, Altenburg und Goslar. Wichtigste Erwerbungen gelangen im Südwesten aus dem Erbe der Grafen von Pfullendorf, der Welfen und der Zähringer; effiziente Verwaltung und militärische Beherrschung durch Ministeriale, die auch als Landrichter, Reichsvögte oder Prokuratoren eingesetzt wurden, brachten das nötige Gegengewicht zur Adelherrschaft. Besonders in der zweiten Hälfte der Regierung lassen sich deshalb Veränderungen der Reichsverfassung beobachten, die allerdings eine gewisse Vorlaufphase hatten.

Nachdem am 8. September 1156 auf dem Regensburger Hoftag ein Fürstenspruch zugunsten Heinrichs des Löwen ergangen war, gab Heinrich Jasomirgott Bayern endgültig auf. Als Kompensation bekam er zusammen mit seiner Gemahlin Theodora ein aus der Markgrafschaft Österreich neu geschaffenes Herzogtum und dazu besondere Vorrechte, die im später sogenannten *Privilegium minus* verbrieft wurden.²³ Es sah für das Herzogtum Österreich auch weibliche Erbfolge vor und erlaubte dem Herzog und seiner Gemahlin für den Fall der

Kinderlosigkeit freie Verfügung über die Nachfolge. Gerichtsbarkeit durfte nur mit Erlaubnis des Herzogs ausgeübt werden, königliche Hoftage mußte er nur besuchen, wenn sie in Bayern stattfinden würden, Heerfolge nur gegen feindliche Nachbarn des eigenen Herzogtums leisten. Neben die aus karolingischen Herrschaftsbezirken (*regna*) hervorgegangenen und im Laufe der Zeit ethnisch gefestigten Herzogtümer Franken (wo es freilich seit 939 keinen Herzog mehr gab), Bayern, Schwaben und Sachsen trat eine neue, territorial bestimmte Gebiets Herrschaft.

Der zweite große Markstein dieser Entwicklung ist die Aufteilung des sächsischen Herzogtums nach dem Sturz Heinrichs des Löwen. Alsbald nach seiner Rückkehr aus Italien fiel Erzbischof Philipp von Köln in Sachsen ein; Klagen der sächsischen Gegner des Herzogs sollten auf einem für Januar 1179 in Speyer angesetzten, in Worms abgehaltenen Hoftag verhandelt werden, auf dem Heinrich jedoch nicht erschien, weil er ohnehin keinen günstigen Ausgang mehr erwarten mochte. Deshalb erging ein Urteil, das dem Herzog Rechtsverweigerung vorwarf und für den Fall der Wiederholung die Acht androhte. Sie wurde im Juni 1179 auf dem Magdeburger Hoftag verhängt, dem Heinrich ebenfalls ferngeblieben war. Als er Mitte August auch der Ladung zum Hoftag nach Kayna nicht folgte, klagte der Kaiser selbst wegen Mißachtung der lehnrechtlich gebotenen Gerichtspflicht und erhielt einen Fürstenspruch, der die Reichsacht über Heinrich den Löwen aussprach und ihm die Herzogswürde und alle Lehen aberkannte. Die förmliche Verurteilung folgte im Januar auf dem Würzburger Hoftag und betraf außer den Lehen auch das Eigengut Heinrichs. Das Herzogtum Sachsen wurde geteilt: Die westlich der Weser in den Diözesen Köln und Paderborn gelegenen Teile gingen an Erzbischof Philipp von Köln, der Rest und die sächsische Herzogswürde an den Askanier Bernhard von Anhalt.

Gewinner dieser parallel zu den Hoftagsverhandlungen auch militärisch durchgesetzten Vernichtung der welfischen Herrschaft waren die Fürsten, vorab der Erzbischof von Köln, nicht aber der Kaiser. Sein glanzvolles *Mainzer Hoffest zu Pfingsten 1184, international besucht* und mit Recht als eindrucksvolle Manifestation des Rittertums gewürdigt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß dem Zusammenbruch der imperialen Herrschaftsposition in Italien eine Evaluierung mit negativem Ergebnis folgte. Das hatte schon der Konstanzer Friede

vom 25. Juni 1183 gezeigt, in dem die ronkalischen Beschlüsse zurückgenommen und der Lombardenbund anerkannt werden mußten, und noch deutlicher machte es der sechste Italienzug, der im Oktober 1184 begann und durch die gleichzeitig in Augsburg vollzogene Verlobung König Heinrichs VI. mit Konstanze von Sizilien schwer belastet wurde: Die Kurie wertete das staufisch-sizilische Bündnis als feindselige Veränderung der seit Venedig gegebenen Lage und brach die Verhandlungen ab. Der seit dem 25. November 1185 amtierende Papst Urban III. erwies sich rasch als entschlossener Gegner und nahm mit Philipp von Köln Verbindung auf, der inzwischen zum Führer einer starken antikaiserlichen Opposition in Deutschland geworden war. Im Sommer 1186 mußte Friedrich unverrichteter Dinge nach Deutschland zurückkehren.

Der Kreuzzug

Noch einmal bot sich indessen die Chance, als kaiserlicher Herr der westlichen Christenheit aufzutreten. 1184 war eine Gesandtschaft aus dem Königreich Jerusalem nach Europa gekommen, um dessen Königen die Bedrohung der Lateiner durch Saladin klarzumachen, der nach errungener Herrschaft über Damaskus, Aleppo und Mosul die Christen angegriffen hatte. Friedrich war damals bereit, dem Papst für das Jahr 1186 einen Kreuzzug zu versprechen, um seine Verhandlungen mit der Kurie zu erleichtern, doch Urban III. ließ sie scheitern.

Am 4. Juli 1187 erlitt das Heer des lateinischen Königreichs Jerusalem bei Hattin in Galiläa eine vernichtende Niederlage gegen Saladin, und die seit langem laut gewordenen Hilferufe an die europäischen Mächte konnten nicht länger überhört werden. Um die Führung der wieder auflebenden Kreuzzugsbewegung nicht den Königen zu überlassen, stellte sich der Kaiser an ihre Spitze und ist in dieser Rolle auch weithin anerkannt worden. Während die Kreuzzugspredigt in Deutschland anlief und der Straßburger Hoftag im Dezember 1187 die ersten Verpflichtungen brachte, waren Richard Löwenherz und Philipp II. dennoch die ersten Herrscher, die am 21. Januar 1188 gemeinsam das Kreuz nahmen: Friedrich wartete, bis sich sein großer Gegner Philipp von Köln im März auf dem Mainzer «Hoftag Jesu Christi» unterworfen hatte.

Weil Schiffe nicht zu beschaffen waren, mußte der Kaiser durch teils mühsame Verhandlungen mit Serbien, Ungarn, Byzanz und dem Sultan von Ikonium den Landweg öffnen. Auch scheint es Gesandtschaften an Saladin gegeben zu haben. Besonders die Allianz des Kaisers mit dem sizilischen Normannenreich erschwerte das Abkommen mit Kaiser Isaak II. Angelos, der die deutschen Gesandten in Konstantinopel festsetzen ließ.

Nach dieser Vorbereitung brachen die deutschen Kreuzfahrer, eines der größten Heere in der gesamten Geschichte der Kreuzzüge, am 11. Mai 1189 in Regensburg auf, mit dem Kaiser an der Spitze, seinem ältesten Sohn Herzog Friedrich von Schwaben, acht Bischöfen, drei Markgrafen und 29 Grafen aus allen deutschen Reichsteilen. Bis zur Grenze des byzantinischen Reichs verlief der Marsch ungestört, dann aber mußte Friedrich mit dem Sturm auf Konstantinopel und einer italienischen Flotte drohen, die sein Sohn Heinrich im März 1190 vor die Stadt führen würde, um die Überfahrt der Kreuzfahrer von Gallipoli aus in der Osterwoche zu sichern. Im Gebiet von Ikonium versuchte der älteste Sohn des Sultans, ein Schwiegersohn Saladins, das Heer aufzuhalten, wurde aber am 18. Mai in offener Feldschlacht besiegt. Der Weitermarsch führte durch das christliche Kleinarmenien und über den Taurus, am 10. Juni 1190 erreichte das Heer den Fluß Salef. «Als der Herr Kaiser auf einer Abkürzung in den Tälern der Berge ein reißendes Wasser überschritt, das ihn heil wieder ans andere Ufer ließ, versank er nach dem Mahl, das er nach den unendlichen und unerträglichen Strapazen – die er schon einen Monat und mehr erlitten hatte – dort hielt, durch den verborgenen Ratschluß Gottes bei einem beklagenswerten Unfall und unerwartet, da er in diesem Wasser baden und es zur Erfrischung durchschwimmen wollte.»²⁴

Der Tod des Kaisers war das Ende seines Kreuzzuges, denn Herzog Friedrich konnte das Heer nicht zusammenhalten, dessen größte Abteilungen über See nach Hause zurückkehrten. Herzog Friedrich führte die restlichen Heeresgruppen über Tarsus, wo die Eingeweide des Kaisers bestattet wurden, nach Antiochia, in dessen Peterskirche das von den Knochen gelöste Fleisch zurückblieb, während die Gebeine ihre vorgesehene Grablege in Jerusalem nie erreichten, sondern in der Kathedrale von Tyrus eine provisorische, später aber nicht mehr veränderte Ruhestätte fanden.

Die im Vergleich zu den hochformulierten Zielen dieses Lebens ba-

nen Umständen seines Endes zeigen das Unsichere personaler Herrschaft, selbst wenn diese sich an große Traditionen und geheiligte Institutionen bindet. Wenn Friedrich von seinen Anfängen her auf die imperiale Idee als den Schwerpunkt seiner Regierung gesetzt hat, so war das einerseits konsequent, denn die integrierende Kraft des römischen Kaisertums für den Reichsverband des ostfränkisch-deutschen Königs hatte sich seit dem 10. Jahrhundert bewährt. Andererseits ließ sich diese Idee nicht funktionalisieren, sondern entwickelte schon früh eine sichtbare und folgenreiche Eigendynamik. Von der Kaiserkrönung Ottos des Großen im Jahre 962 bis zum Tod Ottos III. sind die Ansprüche rasch und stetig gewachsen, mit ihnen freilich auch die menschlichen und materiellen Aufwendungen, aber beides ist von den Nachfolgern weitergetragen und in der ersten großen Auseinandersetzung mit Papst und Kirchenreform zur Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V. so entschlossen verteidigt worden, daß der Römernamen nun auch den Königstitel in der Form *Romanorum rex* ergriff. In dieser Tradition hat Friedrich keineswegs allein gestanden, vielmehr müssen seine wichtigsten Wähler sie zunächst mitgetragen haben, wie die Absprachen über italienische und burgundische Herrschaftsrechte zeigen. Wir wissen nicht, ob das Kreuzfahrerheer unter Friedrichs Führung gegen Saladin hätte siegen können, und deshalb bleibt dunkel, was ein solcher Triumph des Kaisers für seine europäische Stellung bedeutet haben würde. Auf die Widersprüche zwischen pragmatischer Politik nach Art der westeuropäischen Könige und traditioneller Herrschaft über das römische Reich haben auch die kommenden Generationen keine schlüssige Antwort gefunden.